

„Wieder zurück in dieses Gefängnis? Unmöglich“ Evangelisch Taufgesinnte gestern und heute

Susanne Grün (65, Name geändert) wuchs mit vielen Geschwistern in einer Gemeinde der Evangelisch Taufgesinnten in der Deutschschweiz auf. 1970 trat sie als junge Frau aus und musste ihre Familie schweren Herzens verlassen. In diesem Interview blickt Susanne Grün zurück auf ihre Kindheit und Jugend, die von Verboten, Abwertungen und Sündenvorwürfen geprägt waren, und auf die schwierige Zeit der Neuorientierung und Selbstfindung nach dem Austritt. Noch heute hat sie Kontakt zu Mitgliedern der Gemeinschaft und dadurch weitgehend Einblick in die aktuelle Situation der Evangelisch Taufgesinnten. Es ist die leise Geschichte einer Familie, die durch die rigorosen religiösen Normen der evangelikalen Gemeinschaft, der sie angehört(e), auseinander gerissen wurde. Das Interview führte Susanne Schaaf, Fachstelle infoSekt|a.

Zürich, im Februar 2012, Fachstelle infoSekt|a

infoSekt|a: Sie wurden in die Gemeinschaft der Evangelisch Taufgesinnten hineingeboren. Wie sah der Alltag für Sie als junges Mädchen aus?

Susanne Grün: Wir waren anders – und ich wollte damals nicht anders sein, vor allem in den ersten Schuljahren. Eine Grundhaltung der Gemeinschaft lautet: „Bete und arbeite“. Wir durften nicht wie andere Kinder einfach spielen, denn dann hätten wir „Gott Zeit gestohlen“. Wir wurden oft mit einem Bibelzitat gegen Faulheit ermahnt: „Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh an ihr Tun und lerne von ihr!“ (Sprüche 6, 6). In den Augen unseres Umfeldes waren wir einfach „Stündeler“. Meine Schulkameraden haben Fragen gestellt, sie haben gebohrt, das war schwierig für mich. In der dritten Klasse habe ich im Schulaufsatz über Sonntagsaktivitäten irgendetwas fantasiert, denn wir sassen ja Sonntag für Sonntag vormittags und nachmittags „in der Versammlung“. Später wurde es immer schwieriger. Wir durften die Schule besuchen, aber nicht an Schulanlässen teilnehmen, z.B. weder am traditionellen Weihnachtssingen in der Kirche noch an den jeweiligen Schuljahresabschlussfeiern. Beim Vortragen von Gedichten habe ich absichtlich Fehler gemacht, da die Lehrerin vorhatte, mich für einen Beitrag an der Abschlussfeier zu verpflichten. In der Gemeinde der Evangelisch Taufgesinnten wird übrigens nicht missioniert. Ich habe das immer als grossen Vorteil betrachtet, dass ich nicht missionieren musste.

Wie wurde das in der Gemeinschaft begründet?

Die „Welt“ kenne die Wahrheit nicht. Und man geht nicht an deren Anlässe und hört ihnen nicht zu, weil man sonst vergiftet werden könnte. Auf keinen Fall darf man in eine andere Kirche oder ins Theater. Im letzten Schuljahr hatte ich einen Streit mit meiner Mutter, weil ich unbedingt zusammen mit der Schulklasse – organisiert von unserer Deutschlehrerin – in unser neues Dorfkino

wollte. Es wurde ein Naturfilm des berühmten Fotografen und Filmers René Gardi gezeigt. Ich wollte unbedingt hin und argumentierte gegenüber meiner Mutter, es sei doch ein Gebäude aus demselben Baumaterial wie unser Haus. Meine Mutter entgegnete, dort würden nur Sachen des Teufels gezeigt, und daher dürfe ich dort nicht hinein.

Evangelisch Taufgesinnte gestern und heute

Im 19. Jahrhundert gründete der schweizerische reformierte Pfarrer Samuel Heinrich Fröhlich (1803-1857), geprägt von seinen Kontakten zu den Mennoniten im Emmental, die Gemeindebewegung Evangelisch Taufgesinnter. Aufgrund intensiver Missionstätigkeit breitete sich die Bewegung rasch aus. 1904/1905 kam es jedoch zur grossen Spaltung der Bewegung der Gemeinden Evangelisch Taufgesinnter in zwei Lager: in eine strenge Richtung, auf deren Zweig sich der vorliegende Text bezieht, und eine gemässigte offenere Richtung, die sich zum Bund der Evangelischen Täufergemeinden ETG weiterentwickelt hat. Ausschlaggebend für die Trennung war unter anderem eine Formalität: ein Streit um das Tragen eines Schnauzbartes. Für die strenggläubigen Taufgesinnten war der Schnurrbart Attribut eines Offiziers und darum abzulehnen.

Die Gemeinde der Evangelisch Taufgesinnten beruft sich ausschliesslich auf die Bibel. Die Taufe ist von zentraler Bedeutung. Erst durch sie werde der „Sünder“ zum wahren Christen, zu einem neuen reinen Menschen ohne Fehl und Tadel. Die Taufe – es wird auch von „Prüfung“ gesprochen – ist an die Erstellung eines ausführlichen sogenannten Sündenwerkes gebunden: Sämtliche begangenen Sünden seit der Kindheit bis zur Gegenwart müssen aufgelistet und der „Gemeindeversammlung der Gläubigen“ (ein kleine Gruppe innerhalb der Gemeinschaft) zur Beurteilung vorgelegt werden. Die Mitglieder der Evangelisch Taufgesinnten halten sich wenn möglich von der Aussenwelt fern, da eine „Vermischung mit der Welt“ unerwünscht ist, es sei denn zu wirtschaftlichen Zwecken. Das irdische Leben wird als ein Leben im Jammertal verstanden, das es in Erwartung des Ewigen Lebens zu erdulden gilt (Endzeiterwartung). Die Evangelisch Taufgesinnten beschreiten gemäss der Bibel den sogenannten „schmalen Weg“, alle „Ungläubigen“ befinden sich auf dem „breiten Weg“. Für die Evangelisch Taufgesinnten gilt wortwörtlich: „Geht ein durch die Pforte! Denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der ins Verderben führt; und viele sind es, die da hineingehen. Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt; und wenige sind es, die ihn finden“ (Matthäus 7, 13+14).

Heute gibt es in der Schweiz etwa zwölf Gemeinden in den Kantonen Bern, Aargau, Zürich und Thurgau. Weitere Gemeinden existieren auch im Süddeutschen Raum und Nordamerika. Genaue Zahlen sind nicht bekannt.

Quelle: www.relinfo.ch/etg/info.html und Aussteigerhinweise

Die Freizeitgestaltung war ebenfalls vorgegeben.

Ja, das war ganz stark vorgegeben. Wir sind ohne Bücher aufgewachsen – ich habe zwar heimlich Bibliotheksbücher gelesen –, ohne Bilder, ohne Musik, auch keine christliche Musik, gar nichts. Ganz schwierig war für mich, dass wir immer sehr streng bestraft wurden, wenn wir etwas „Verbotenes“ getan hatten. Es gab Körperstrafen für ganz unbedeutende „Vergehen“.

Können Sie hier ein Beispiel nennen?

Im Kindergartenalter habe ich einmal eine Fantasiegeschichte erzählt, die für mich damals aber Tatsache war. Daraufhin wurde ich stark geschlagen, weil ich „gelogen“ hatte. Als ich in der ersten Klasse meiner Mutter von einem Märchen erzählte, das ich in der Schule gehört hatte,

sagte sie mir: „Du kommst mir nie mehr mit solchen Lügen nach Hause!“ Darum gab es auch kaum Kinderbücher. Aus fachlicher Sicht ist ja bekannt, dass Fantasie entwicklungspsychologisch bei Kindern in diesem Alter eine bedeutsame Rolle spielt. Meine älteren Brüder wurden geschlagen, das kleinste Kind wurde geschlagen – das hat für mich nie gestimmt, das war für mich nie Liebe. Ich habe das als Kind nicht verstanden und sehr darunter gelitten. Eigentlich litt ich noch stärker, wenn die anderen geschlagen wurden.

Oder wenn man die Gottesdienste betrachtet: Im Versammlungsraum war es immer mucksmäuschenstill, und das bei all den kleinen Kindern, die ja schon sehr früh in die Gottesdienste mitgenommen wurden. Ich kann mich gut erinnern: Wenn ich nur schon mit den Beinen wippte – ich konnte ja damals als Kind von der Sitzbank aus den Boden mit den Füßen nicht erreichen –, legte mir meine Mutter die Hand aufs Knie, ich solle aufhören. Wenn die Kinder unruhig oder laut wurden, folgte sofort die Strafe. Ab und zu kam es vor, dass ein Vater mit einem kleinen Kind den Versammlungsraum verliess und nach einiger Zeit mit dem Kind wieder zurückkam. Das Kind konnte nur noch schluchzen, weil es Schläge erhalten hatte, aber der Vater wurde als Vorbild hingestellt.

Wie wurde oder wird dieses Verhalten in der Gemeinschaft begründet?

Bei den Taufgesinnten ist nur die unrevidierte Lutherbibel (vor 1912, mit den Apokryphen) erlaubt. Und Luther schreibt darin: „Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn beizeiten“ (Sprüche 13, 24). Er schreibt auch, dass man die Striemen sehen soll, quasi als Zeichen der Liebe. Bei den Evangelisch Taufgesinnten wurde ganz klar gelehrt, dass man dem Kind den eigenen Willen schon von Anfang an austreiben müsse. Ein kleines Kind beginnt, „ich“ zu sagen – und das ist aus Sicht der Gemeinschaft schon schlecht. Nach meinem Empfinden kann man doch gar nicht zu einer eigenen Identität finden, wenn man gar nichts selber bestimmen darf.

Wie sieht es heute bezüglich Körperstrafen in der Gemeinschaft aus?

Erst kürzlich hat man mir berichtet, dass neuerdings in den Gottesdiensten gesagt werde, kleine Kinder seien hilflose Wesen und Schläge in diesen Fällen nicht gut. Ich frage mich, ob es hier zu einer Anzeige gekommen ist. Vermutlich haben sie realisiert, dass sie – weil man Kinder heute nicht mehr schlägt – die Aufmerksamkeit des Staates und der Gerichte auf sich ziehen könnten. Sie wollen auf keinen Fall das weltliche Gesetz übertreten, nicht weil sie sich damit identifizieren, sondern weil es für die Gemeinschaft das Allerschlimmste wäre, im Fokus der Öffentlichkeit zu stehen.

Gehen wir noch mal zurück zu Ihrer Schulzeit: Sie haben versucht, sich im Klassenverband anzupassen, nicht aufzufallen. In engen christlichen Gemeinschaften gibt es ja oft auch Kleidervorschriften, durch die man zwangsläufig auffällt.

Die Kleidervorschriften sind streng: lange Röcke für Frauen, hoch geschlossener Kragen, mindestens ellbogenlange Ärmel, straff nach hinten gekämmtes und hoch gestecktes Haar mit Mittelscheitel. Die Kleidung musste unauffällig sein, eher dunkel. Eine weisse Bluse wäre schon ein echtes Vergehen. Am Sonntag darf man auf keinen Fall mit freien Ellbogen an die Versammlungen. Als Kind habe ich mich immer gefragt: „Was ist denn mit den Zehen der Frauen los?“ Sie durften nämlich keine offenen Schuhe tragen, keine Sandalen. Das könnte schon sexy sein. Eine Frau muss ihre Haut bedecken, mit Ausnahme des Gesichtes und der Unterarme. Die Männer in der Gemeinde der Evangelisch Taufgesinnten sehen in der Frau die Verführerin, die Sünderin. Frauen dürfen keinen Schmuck tragen, das könnte stolz machen – und schon Paulus habe Schmuck verboten. Wenn ich mich jetzt so anschau, aus der Perspektive der Evangelisch Taufgesinnten: Diese Brille ginge nicht, der Ehering und das metallglänzende Uhrenband schon gar nicht, die Kette erst recht nicht.

Wie entwickelte sich die Situation für Sie als Teenager weiter? Sie hatten ja schon früh viel Mitgefühl und einen starken Gerechtigkeitssinn, gleichzeitig hatten Sie aber keine konkrete Perspektive vor Augen.

Ich dachte, mit maximal 50 Jahren würde ich sterben, denn länger wäre dieses Leben nicht auszuhalten. Es waren Leidensjahre. In der Schule lasen wir damals Nathan der Weise. Dort sagt Sultan Saladin zu Nathan: „Ein Mann wie Du bleibt da nicht stehen, wo der Zufall der Geburt ihn hingeworfen. Oder wenn er bleibt, bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Besseren.“ Einen meiner Brüder fragte ich: „Warum bleibst Du bei der Gemeinschaft der Taufgesinnten, was ist Dein Grund, Deine Einsicht?“ Seine Reaktion war typisch dafür, wie man in der Gemeinschaft mit solchen Dingen umgeht: Er sagte nichts und ging auf Distanz. Wenn ich solche Fragen stelle, bin ich gefährlich. Das darf nicht sein. In der Gemeinschaft wurde nie über den Glauben gesprochen.

Wie argumentiert die Gemeinschaft hier?

Die Mitglieder sind überzeugt, dass wenn man über den Glauben spricht, Fragen auftauchen. Und wenn Fragen kommen, kommen sofort auch Zweifel. Und das wiederum sei der Anfang vom Ende, nämlich dass der gute Samen auf den Weg falle und zertreten oder von den Vögeln gefressen werde (Lukas 8,4-15). Ich denke, das ist heute noch so.

Was war Ihr Berufswunsch damals?

Ich hätte am liebsten die Schule weiter besucht und wäre gerne Kinderärztin geworden. Ich wusste aber, dass ich nicht weiter zur Schule durfte, niemand durfte das, denn „Wissen ist Haschen nach Wind“ (sinngemäss nach Pred. 1:4). Wissen führt zu Fragen, und das ist gefährlich. Daher wollte ich wenigstens Kinderkrankenschwester werden, aber einerseits konnte ich das nicht mit 16 Jahren, andererseits war auch dies nicht erlaubt. Ein Ältester führte als Begründung an, dass man im Schwesternhaus mit Ungläubigen zusammenwohne, gemeinsam esse und am Tisch bete – das gehe nicht, man dürfe nie mit anderen zusammen sein, die beten. Wenn man als Krankenschwester Sterbende begleite, müsse man ihnen sagen, dass sie verloren seien und in die Hölle kämen. Im Alter hätte ich als Krankenschwester zudem kein grosses Einkommen, und dann müsste die Gemeinschaft für mich aufkommen. Das war nicht erwünscht. Ich habe den Beruf der Krankenschwester später doch erlernt.

Wie steht die Gemeinschaft der Evangelisch Taufgesinnten heute zu Berufen im Gesundheitswesen?

Das ist eine ähnliche Situation wie beim Schlagen von Kindern: Der Wandel entsteht wahrscheinlich nicht aus einer Einsicht heraus, sondern ist die Reaktion auf einen Sachzwang von aussen. Damit ihre eigenen Altersheime von der öffentlichen Hand Subventionen erhalten, dürfen die Mitglieder heute eine pflegerische Ausbildung absolvieren. Den Beruf des Sozialarbeiters darf man jedoch auch heute nicht lernen, Psychologie sowieso nicht, auch keinen Lehrerberuf. Aber Männer, die ein Handwerk erlernen, dürfen jetzt eine Berufsmatura absolvieren und anschliessend die Fachhochschule besuchen, weil die Gemeinschaft realisiert, dass die Betroffenen sonst wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Durch die Fachhochschule kommen sie mit dem gefürchteten Wissen in Kontakt, im Beruf kommen sie auch nicht mehr ums Internet herum. Wie sie das mit ihren Leitplanken der Reinheit vereinbaren, weiss ich nicht.

Welche Ausbildung haben Sie als Jugendliche schliesslich gemacht?

Man durfte damals einen handwerklichen Beruf erlernen. Als Frau waren Schneiderin, Tapeziererin, KV oder Verkäuferin in einem Lebensmittelgeschäft erlaubt. Ich hätte das KV machen sollen, habe mich aber gewehrt und musste dann eine Haushaltslehre beginnen. Dort – das war

die Chance in meinem Leben – kam ich in einen handwerklichen Betrieb mit einem grossen Mittagstisch mit Lehrlingen und Arbeitern. Ich weiss noch genau, in der ersten Woche konnte ich kaum essen: unglaublich, so kann man miteinander umgehen? Am Tisch wurde gesprochen, gelacht, man konnte Witzchen machen, der Chef lachte sogar mit. Während der Nachrichten wurde nicht gesprochen, das war klar. Vor den Nachrichten im Radio wurden jeweils die Gratulationen mit den Musikwünschen verlesen. Bei klassischer Musik wünschte sich die Chefin, dass die Männer während des Stücks still seien. Einmal ertönte das Halleluja aus Händels ‚Messias‘. Ich war verwirrt: Musik war doch des Teufels, und jetzt singen sie Halleluja.

Aber die Lieder aus den Gesangsbüchern durfte man an den Versammlungen singen...

Ja, aber wenn man sich die Lieder anschaut, dann sind das monotone Melodien, fast alles halbe oder ganze Noten. Die Lieder wurden ganz langsam und ohne instrumentale Begleitung gesungen, damit man den Text aufnehmen konnte.

War Ihr Hintergrund im Betrieb bekannt?

Das Meisterpaar wusste, dass ich aus einer christlichen Gemeinschaft kam, und ich konnte am Sonntag jeweils auch die Gottesdienste besuchen. Aber ich habe nichts erzählt, und darum wussten sie nichts Genaues.

Kommen wir auf die Gemeinschaft der Evangelisch Taufgesinnten und ihre Position innerhalb der Freikirchenszene zu sprechen. Wo würden Sie die Gemeinschaft verorten?

Die Evangelisch Taufgesinnten schotten sich vollkommen ab. Die Frohe Botschaft zu verbreiten und Menschen für Jesus zu gewinnen, ist kein Ziel. Es ist Gott, der beruft. Wenn sowieso nur die Evangelisch Taufgesinnten die echte und einzige Wahrheit besitzen, hüten sie diese. Nichts soll nach aussen dringen. Als Aussteigerin dürfte ich zum Beispiel nie mehr an einer Versammlung teilnehmen. Sie von infoSekten dürften eh nicht hin. Wir wussten kaum, dass es andere Freikirchen gab. Man muss sich ja von der bösen Welt fernhalten. Die Spaltung zwischen der freieren ETG und der strengen Richtung der Taufgesinnten ging damals quer durch Familien und dauert bis heute an. So sind beispielsweise zwei Bauernbetriebe, die zwei Brüder nebeneinander führen, durch eine unsichtbare Trennwand getrennt. Die Mitglieder haben sich für die ETG bzw. die Taufgesinnten entschieden. In mehreren Gemeinden gibt es geographisch nah gelegen beide Gruppen, und jede spricht jeweils von „den Anderen“. Aus Sicht der Taufgesinnten sind die Mitglieder der ETG die Abgefallenen, völlig auf dem falschen Weg, weil sie ja einst die Wahrheit gehört hatten.

Wie kommt die Gemeinschaft zu neuen Mitgliedern?

Es gibt zwar Orte, wo die Versammlungen wegen geringer Mitgliederzahlen aufgelöst wurden, aber andernorts wird gleichzeitig vergrössert oder neu gebaut. Das Wachstum geschieht durch die grossen Familien, es kommt kaum jemand von aussen dazu. Die Gemeinschaft kann ohne Mission allein durch die Hineingeborenen weiter bestehen. Ich frage mich allerdings, ob sich nicht irgendwann das Problem der Verwandtenheirat stellt.

Welches Bibelverständnis vertreten die Evangelisch Taufgesinnten? Ist die Bibel das inspirierte Wort Gottes, das wortwörtlich gilt? Welches Gottesbild haben sie?

Die Bibel gilt vollkommen wortwörtlich. Kein Gottesdienst durfte je vorbereitet werden, auch heute nicht. Gott zeigt die Bibelstelle und lässt die Wahrheit durch den Lehrbruder verkündigen. Dieser hat absolut keine theologische Ausbildung und arbeitet ehrenamtlich. Das Gottesbild – sie achten

zwar strikt darauf, dass man sich kein Bildnis macht, fotografieren ist z.B. verboten – ist die Vorstellung eines äusserst strengen Gottes, der alles sieht, jede Sünde, jeden sündigen Gedanken. Wir hörten in den Predigten nie, dass Gott etwas Gutes an uns sieht. Es wurde stets mit Angst gearbeitet, die Hölle wurde immer wieder ganz plastisch dargestellt. Das ist auch heute noch so.

Gibt es eine Hierarchie unter den Mitgliedern der Evangelisch Taufgesinnten?

Es gibt eine strikte Trennung zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen innerhalb der Gemeinschaft. In den Versammlungen sitzen die Gläubigen – sie nennen sich zum Teil „Die Heiligen“ – vorne, dann kommt eine grosse Lücke. Die Ungläubigen sitzen in den hinteren Bänken. Diese Ungläubigen sind beim Jüngsten Gericht übrigens noch schlechter dran als die „böse Aussenwelt“, denn sie haben die Wahrheit gehört und sind ihr nicht gefolgt. Die Ungläubigen haben, weil sie ja (noch) nicht dazugehören, ihr Leben lang beispielsweise nie an einem Abendmahl teilgenommen. Die Gläubigen hingegen haben ein langes Bekehrungswerk hinter sich und sind zur Prüfung angetreten. Nach der Prüfung findet dann die Taufe durch Untertauchen, die so genannte Wiedergeburt, statt. Der Grossteil der Predigten richtet sich an die Ungläubigen in den hinteren Reihen: Sie sollen endlich ihre Sünden erkennen und bekennen, sonst kommen sie in die Hölle. Heute Morgen berichteten die Medien vom tragischen Erdbeben in Japan. Nächsten Sonntag wird in den Predigten sicher gesagt werden: „Seht Ihr, wir sind dem Weltende, dem Jüngsten Gericht wieder einen Schritt näher. Eilt, Euch zu bekehren!“ Gewisse Mitglieder hören das seit Jahren und haben nun, im fortgeschrittenen Alter, Angst vor dem Sterben.

Diese strikte Trennung innerhalb der Gemeinschaft scheint mir speziell. Meistens zieht sich die Linie von Gut und Böse in evangelikalen Gemeinschaften zwischen der geretteten Gemeinschaft und der ungläubigen Aussenwelt.

Diese Innen-Aussen-Trennung gibt es bei den Taufgesinnten natürlich auch ganz stark.

Hat die als „Ungläubige“ bezeichnete Personengruppe die Möglichkeit, sich jederzeit zu bekehren?

Das können sie, aber das bedingt ein ausführliches Bekehrungswerk. Das bedeutet, sie müssen akribische Gewissens- oder Sündenforschung betreiben, sich bis in die Kindheit zurückbesinnen und zusammentragen, wo sie Unrecht getan haben, und um Vergebung bitten. Das ist eine riesige Arbeit, während der sie von den „Vorderen“ im Alltag streng kontrolliert werden. Sie müssen sich am Ende dieses Prozesses als absolutes Nichts vorkommen. Erst dann ist die Demut vollkommen. Und auch dann wird vom „Wurm“ gesprochen, der man sei. Noch heute finden diese Abwertungen statt.

Wenn ein Paar zur Gruppe der Gläubigen gehört und Nachwuchs bekommt, ist das Kind dann automatisch auch in der Gruppe der Gläubigen?

Nein, nein. Die Kinder sitzen in den vorderen Reihen mit den Eltern, solange sie noch klein sind bzw. zu klein sind, um still zu sitzen. Später im Alter von zehn Jahren etwa kommen sie dann in die hinteren Reihen zu ihren grösseren Geschwistern. Jedes Kind ist sündig, voller Erbsünde. Und darum muss man es auch von Anfang an strafen, wenn es Fehler macht und unfolgsam ist.

Wenn einem immerzu prophezeit wird, man komme in die Hölle, führt das nicht dazu, dass man seine Sündenforschung möglichst rasch vorantreiben und die Prüfung bestehen bzw. getauft werden will?

Als ich noch Kind oder Jugendliche war, gab es kaum Bekehrungen. Auf die Jahrtausendwende hin gab es dann mehr, weil die Angst vor der Endzeit geschürt wurde. Und jetzt mit all den Naturkatastrophen wie Tsunami, Ölpest kommt es wieder vermehrt zu Bekehrungen. Aber man muss sehen: Das Bekehrungswerk ist eine schier unmögliche Angelegenheit. Die Menschen, die sich bekehren möchten, sitzen Sonntag für Sonntag nur noch weinend im Gottesdienst. Ihnen kommen, wenn sie über ihr bisheriges Leben nachdenken, immer mehr Sünden in den Sinn. Jemand, der damals an seiner Sündenliste schrieb, sagte über seine Auflistung: „Blutrot sind meine Sünden“. Da standen Dinge wie „Ich habe einmal eine Frau mit Begierde angeschaut“ oder „Ich habe einmal dort nicht die Wahrheit gesagt“. Die Beispiele reichen bis in die kleinsten Details hinein. Bei der Prüfung müssen die Betroffenen ihre Sündenliste mündlich offen legen. Das lässt jeden klein werden.

Wem muss ein Anwärter die Sündenliste offen legen und wer entscheidet darüber, ob die Prüfung bestanden wurde oder nicht?

Das Sündenwerk wird der Gruppe der Gläubigen in den vorderen Sitzreihen plus den Ältesten „offenbart“. Das sind je nach Gemeindegrosse etwa 15 bis 30 Personen. Es kommt natürlich auch vor, dass jemand erst gar nicht zur Prüfung antreten darf. Hier ist die Ablehnung hart. Wird jemand zur Prüfung zugelassen, besteht er sie in der Regel auch. Wenn man die Prüfung besteht, werden einem alle Sünden vergeben.

Jemand bemüht sich also um die Aufarbeitung seiner Sünden, legt Intimitäten offen und wird dann nicht zur Prüfung zugelassen?

Wer so zurückgewiesen wird, indem er nicht zur Prüfung antreten darf, schafft es danach kaum mehr. Kommt noch hinzu, dass alle wissen, dass es der grösste Wunsch des Betroffenen ist, sich zu bekehren. Ich kenne zwei Personen, die das lange Bekehrungswerk gemacht haben und sich wirklich Mühe gaben – während dieser Zeit fanden sehr viele intensive Gespräche mit dem zuständigen Ältesten statt. Nach Ablehnung der Prüfungszulassung durch den oder die Ältesten waren diese Menschen seelisch zerbrochen und mussten auf diese Weise alt werden. In meiner Verwandtschaft gibt es auch Personen aus der Gruppe der Ungläubigen, die in diesem Zustand alt geworden sind. Es ist unglaublich, welche Todesängste diese Menschen durchleben, einfach unglaublich. Eine Verwandte ziehe sich jeden Abend die Decke über den Kopf und hoffe, dass sie die Nacht überstehe. Im Laufe eines 60jährigen Lebens haben sich derart viele Sünden angehäuft, dass die Niederschrift eines ausführlichen Bekehrungswerkes wirklich kaum mehr zu bewerkstelligen ist.

Welches sind die Kriterien, aufgrund derer entschieden wird, ob es reicht oder nicht?

Das weiss ich nicht. Das bleibt geheim. Die Beschlüsse werden an den Gemeindeversammlungen gefasst, und daran dürfen nur die Gläubigen teilnehmen. Die Ungläubigen sind daran nicht beteiligt.

Kommen wir nochmals auf die Vorstellung des Bösen zu sprechen: Wie definieren die Evangelisch Taufgesinnten das Böse? Ist Satan der Leibhaftige, der Menschen verführt?

Ja, so ist es. Ich möchte das an einem kleinen Beispiel verdeutlichen. Unser Toilettenpapier bestand damals aus zugeschnittenem Zeitungspapier. Als junges Mädchen hatte ich mir die Zettel dann jeweils zusammengesetzt und mit grossem Interesse die Inserate gelesen: Was gibt es alles für Berufe? Meine Mutter rief dann immer: „Jetzt liest sie sicher wieder auf der Toilette!“ Zeitungslernen bedeutete Zeit verträdeln, nicht arbeiten, sich Dinge erlauben, die sich nicht geziemen. Und später hiess es, damals hätte ich dem Teufel den kleinen Finger gereicht, und darum habe er meine ganze Hand gepackt. Ja, Satan ist der Verführer und verführt vor allem

durch die Frau. Allen Beteiligten war klar, was Sünde ist und was nicht. Es gibt nur schwarz-weiß, keine Zwischentöne.

Welchen Stellenwert hat die Endzeit bei den Evangelisch Taufgesinnten?

Mit der nahenden Endzeit wird dauernd gedroht. Mindestens die Hälfte des Gottesdienstes, sowohl am Vormittag als auch am Nachmittag, ist diesem Thema gewidmet. Auch heute noch ist die Hölle ein zentrales Thema.

Wurde hier eine Zeitdimension, ein Datum angegeben?

Nein, nie. Aber die Zahl der 144'000 (Off. 14,1), auf die sich ja auch andere Gemeinschaften beziehen, wurde genannt. Wenn diese Zahl erfüllt und der Letzte der Gruppe der Gläubigen der Evangelisch Taufgesinnten gestorben sei, sei der Welt Ende.

Wie sieht die Jenseitsvorstellung aus Sicht der Evangelisch Taufgesinnten aus, ein Himmel für die Gläubigen, eine Hölle für die Ungläubigen?

Ganz extrem. Die Hölle wird beschrieben als ewige Strafe, Heulen und Zähneknirschen, als Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brenne, ein höllisches ewiges Feuer.

Wie wird der Himmel beschrieben?

In den Liederbüchern, damals wie heute, beschreiben die Lieder eine riesige Sehnsucht. Im Himmel sei alles schön, man lobt, man singt, man ist strahlend gekleidet. Das ist ganz ausgeprägt.

Das erfüllt die Mitglieder mit Hoffnung.

Ja, mit Hoffnung auf Ewiges Leben und mit Trost. Viele Lieder beziehen sich darauf, dass die Gläubigen während ihres irdischen Lebens arm sind, dass sie diese Armut, das Verachtetsein, dieses Jammertal ertragen müssen, damit sie ins gelobte Land kommen. Im Sterben sei der Mensch aber ganz schwach, dann könne der Teufel einen nochmal erwischen. Es gibt somit keine Glaubensgewissheit.

Neben der Hoffnung auf Erlösung gibt es sicher weitere Aspekte der Gemeinschaft, die dazu führen, dass die Mitglieder bereit sind, die Einschränkungen und Beschwerden auf sich zu nehmen.

Ja. Das Gemeinschaftsgefühl ist stark, weil man ja keine Kontakte nach aussen pflegen darf. Bei Schäden durch Unwetter beispielsweise hilft man sich gegenseitig, in Notfällen ist man für einander da. Das Grösste aber ist das versprochene Ewige Leben: ein Leben im neuen Jerusalem, in der Stadt aus Gold. „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein (Offenbarung 21:4).“ Ich bin überzeugt, dass es oft auch um Machtgelüste und Machtspiele geht, was ebenfalls Befriedigung geben kann. Und das nicht nur für diejenigen, die oben sind, sondern die Macht wird ja an die unteren weitergegeben, von Stufe zu Stufe, auch untereinander durch die Kontrolle. Diese gegenseitige Kontrolle einerseits und die soziale Geborgenheit in der Gruppe andererseits empfand ich als Diskrepanz.

Welche Bedeutung hat der Heilige Geist bei den Evangelisch Taufgesinnten?

Der Heilige Geist wird kaum betont.

Wie leben die Evangelisch Taufgesinnten ihre Beziehung zu Gott?

Regelmässige Gebete zu Tagesbeginn und Tagesende, vor und nach jedem Essen, sind vorgeschrieben. Eine Frau darf nie laut beten, sie muss sowieso schweigen. Ein Vater/ Mann darf nur laut beten, wenn er zur Gruppe der Gläubigen gehört, sonst darf er es nicht. In einer Familie von „Ungläubigen“ betet jeder vor dem Essen für sich, oder denkt vielleicht sogar etwas anderes, denn das kann sehr lange dauern. Die Beziehung zu Gott wird auch in regelmässigen Versammlungsbesuchen gelebt. Der Besuch ist zwingend, nur bei Krankheit darf man fehlen. Bibellesen ist ebenfalls sehr wichtig, allerdings gibt es keine Gespräche mit den anderen über Gott und den Glauben. Der Austausch zwischen Mensch und Gott hat im „stillen Kämmerlein“ zu geschehen.

Welche Haltung hat die Gemeinschaft der Evangelisch Taufgesinnten zu körperlicher und seelischer Erkrankung?

Psychische Erkrankungen wie beispielsweise Depression sind des Teufels. Auch bei körperlichen Erkrankungen kommt sofort die Frage: „Hast Du Dich versündigt?“ Bei einem Bruder, der schwer verunfallt war, tauchte ein Ältester am Spitalbett auf und redete ihm ins Gewissen, dass das eine Warnung von Gott war: „Jetzt pack es und bekehre Dich. Du hast sicher gesündigt, dass so etwas passiert ist.“

Gab es zu Ihrer Zeit Personen mit psychischen Problemen?

Es gab depressive Mitglieder, aber das wurde natürlich tabuisiert. Ich habe mal gehört, dass sich Ärzte einer Psychiatrischen Klinik zusammengetan haben und sagten, alle Patient/innen aus der Gemeinschaft kämen mit den gleichen Krankheitsbildern in die Klinik, in der Gruppe stecke viel Destruktives, und sie wünschten sich ein Gespräch mit den Vorstehern. Ein solches Gespräch kam natürlich nie zustande. In der Gemeinde hiess es, dass sich die Ärzte sowieso auf dem „breiten Weg“ befänden, sie sähen unsere Wahrheit nicht. Auch wenn psychiatrische Kliniken bei der Gemeinde grundsätzlich verpönt waren, wurden Mitglieder mit schwerwiegenden Erkrankungen schliesslich zur Behandlung in eine Klinik eingewiesen. Ein Neffe von mir erkrankte als Schulbub an der Seele. Er durfte zwar Medikamente nehmen, aber keine Therapie machen. Die Verantwortung für die Erkrankung wird den Betroffenen übertragen, gleichzeitig wird ihnen eine angemessene Behandlung versagt.

In engen christlichen Gemeinschaften ist Sexualität ein ganz schwieriges Thema.

Sexualität ist sündig, ausser um Kinder zu zeugen. Nicht nur Homosexualität oder Sex vor der Ehe sind sündig, auch Sexualität innerhalb der Ehe nach dem Kinderkriegen ist verpönt. Der Lust darf man nicht nachgeben. Die Frau eines Ältesten musste, als sie in die Wechseljahre kam, an die Träger ihrer Unterhemden Ärmel annähen, damit sie ihren Mann nicht verführe.

Es gibt ja christliche Gemeinschaften, bei denen das Zeugen von Kindern einen grossen Stellenwert einnimmt und Frauen, die viele Kinder und v.a. Knaben gebären, in der Gemeinschaft hoch angesehen sind, während kinderlose Frauen einen schweren Stand haben.

In der beschriebenen Art gab es das bei den Taufgesinnten nicht. Die Frauen sind in der Überzahl und dadurch gibt es zwangsläufig viele ledige Frauen (Der hohe Frauenanteil könnte damit zusammenhängen, dass Männer eher austreten.) Für Verheiratete gilt natürlich, dass sie Kinder zeugen sollen. Paulus schreibt an einer Stelle, dass das Kinderhaben den Frauen den Himmel öffnet. Kinder sind ein Geschenk Gottes. Auf keinen Fall darf ein Ehepaar verhüten. Jemand erzählte mir voll Bewunderung, dass ein anderes Mitglied gerade ihr fünftes Kind bekommen habe, ihr ältestes Kind sei fünf Jahre alt. Die Frau sei ganz bleich und mager...

Welche Rolle nehmen die Ältesten in der Gemeinschaft der Evangelisch Taufgesinnten ein, besitzen sie grosse Autorität?

Zu meiner Zeit gab es in der Schweiz vier bis fünf Älteste. Wie es heute aussieht, kann ich nicht sagen. Die Ältesten sind Gesandte Gottes. Was sie sagen, haben sie direkt von Gott erhalten – darum gilt ihr Wort ohne Wenn und Aber.

Das Leben in der Gemeinschaft ist streng geregelt. Wenn ein Mitglied die Regeln bricht, wem wird das gemeldet?

Die Kontrolle untereinander ist sehr stark. Die Mitglieder sagen, es sei Liebe füreinander, dass man sich gegenseitig auf dem so genannten „schmalen Weg“ hütet, sich davor schützt, abtrünnig zu werden. Wird eine Regel gebrochen, wendet man sich im Falle von Kindern an deren Eltern. Ledige Erwachsene spricht man direkt an. Bei Verheirateten wendet man sich an den Ehemann der betroffenen Frau. Die Frau ist dem Mann untertan, die Männer haben das absolute Sagen. Der Prediger oder sonstige Mitglieder der Gemeinde konnten jederzeit unerwartet zu Besuch kommen, was meine Mutter oft als Kontrolle empfand.

Die Ältesten können auch den Ausschluss eines Gläubigen veranlassen. Ich erinnere mich, als ich zehn oder zwölf Jahre alt war, wurde ein Mann ausgeschlossen. Plötzlich kam er nicht mehr an die Versammlungen. Ausgeschlossene werden von den anderen Getauften weder angeschaut noch gegrüsst. Im Alltag erhalten sie keine Aufträge mehr und können nicht mehr bei Getauften einkaufen.

Wie kommt es zu einem Ausschluss? Wird man vorher vor den Ältesten zitiert und erhält eine Chance?

Das weiss ich nicht. Dem besagten Mann bin ich später zufällig wieder begegnet und habe mir erlaubt, ihn zu fragen, warum er damals ausgeschlossen wurde. Meine Phantasie war, dass er ein Verhältnis mit einer Frau begonnen hatte und es – weil Sexualität als derart schlimm betrachtet wird – zum Ausschluss kam. Ich konnte mir nur etwas in dieser Art vorstellen. Der Mann erzählte mir, es seien damals neue Gebote oder Verbote herausgekommen und er habe sich in dem Sinn geäussert: Zwar habe er Gehorsam versprochen – die Mitglieder müssen an der Prüfung Gehorsam versprechen –, aber er möchte nun doch wissen, wie die Leitung die neuen Vorgaben biblisch belege. Das allein reichte schon für den Ausschluss. Das war zu viel Kritik, auch wenn es nur eine Frage war.

Kommen wir nochmals auf Ihre Situation als junge Frau zu sprechen. Durch Ihren Beruf waren Sie ja zwangsläufig mit regelmässigen Aussenkontakten konfrontiert und haben erfahren, dass man auch anders leben kann. Wann sind bei Ihnen erste Zweifel aufgetaucht?

Ganz schwierig für mich war, als damals ein Mann in der Nachbarschaft, dessen Frau ihn verlassen hatte, sehr unter der Trennung litt und zudem noch schwer erkrankte. Ich fand, man könnte ihm doch zu Weihnachten etwas vorbeibringen, ein kleines Zeichen der Nächstenliebe. Da hiess es „nein“. Der Mann hat sich dann an Weihnachten erschossen. Für mich als Schulmädchen war das eine Katastrophe. Ich muss anfügen: Zu meiner frühen Kindheit haben die Evangelisch Taufgesinnten noch Weihnachten gefeiert, heute feiern sie weder Weihnachten noch Ostern, nicht mal in den Gottesdiensten. Die Geburt von Jesus wird nicht gefeiert. Man darf grundsätzlich nicht feiern, das passt nicht zum Jammertal. Hochzeiten, die ich erlebt habe, bestanden aus der Ziviltrauung und bei den Ungetauften nur aus einem gemeinsamen Essen und ein bisschen Zusammensein innerhalb der beiden Familien. Da man nicht auswärts isst, sondern zuhause, sind nur so viele Personen der Familie eingeladen, wie am Tisch Platz haben. Es kam

daher vor, dass nicht alle Geschwister zum Hochzeitsessen kommen durften. Da gibt es nichts zum Fröhlichsein. Es gibt bei solchen Anlässen auch keinen Blumenschmuck oder Kerzen. Auch Beerdigungen sind schmucklos, ohne Blumen, nur die engsten Verwandten nehmen an der Beerdigung teil. Enkel gehören schon nicht mehr zu den engsten Verwandten.

Bei der Beerdigung meines Vaters tauchten auch Zweifel auf. Ich war Schulmädchen, ein langer Weg zum Friedhof, der Leichenwagen gezogen von einem Pferd. Auf der Ladefläche lag der Sarg, darüber ein Gestell mit Haken, die für Blumen vorgesehen waren. Den ganzen langen Weg lief ich hinter dem Sarg her. Und kein einziges Blümchen, nichts wurde zu Ehren meines Vaters geschmückt. Das hat mich durchgeschüttelt. Dadurch sind auch Fragen aufgetaucht. An der Beerdigung wird übrigens auch kein Lebenslauf verlesen, es könnte ja jemand geehrt werden, und Menschen haben kein Anrecht auf Ehrung. Alles war nach meinem Empfinden sehr lieblos.

Welchen Stellenwert hatte Ihre Mutter als Witwe und Alleinerziehende? Wurde sie von der Gemeinschaft in dieser schweren Zeit unterstützt?

Ich würde sagen ja, nicht von der Gemeinschaft, aber von einzelnen Mitgliedern. Das äusserte sich darin, dass wir zum Beispiel getragene Kleider erhalten haben, dass meine Brüder als Schulbuben auf einem Bauernhof arbeiten durften und somit auswärts essen konnten. Das war die Art Unterstützung, die wir erhalten haben.

Wie sind Sie mit der Spannung umgegangen, dass Sie einerseits wussten, was sündig oder hochmütig ist, andererseits aber doch von weltlichen Dingen berührt wurden?

Meine Mutter war lange krank, und ich musste zuhause bleiben. Ich war eine Art Mutterersatz für meine jüngeren Geschwister. Wir lebten zum Teil von Selbstversorgung. Am Samstag Abend holte ich mir jeweils ein paar Blumen aus dem Garten. Meine Mutter hat mir aber verboten, einen ganzen Strauss zu pflücken und irgendwo ausser im Wohnzimmer Blumen aufzustellen. Da habe ich rebelliert. Gleichzeitig wurde mir bewusst, dass meine Mutter dieses Verbot nur aus Angst aussprach, denn es könnte ja jemand aus der Gemeinde unerwartet zu Besuch kommen und die Blumen sehen. Im Grunde war meine Mutter nicht so hart, aber der strenge Gehorsam war ihr wichtig. Für mich stimmte dieser Gehorsam nicht.

Haben Sie einen Mann in der Gemeinschaft kennen gelernt?

Ich wollte nie heiraten, wünschte mir zwar Kinder, aber nie so viele. Und lieber keinen Mann. Als ich die Gemeinschaft verliess, wurde mir das noch angekreidet. Wenn eine Frau aus der Gemeinschaft weggeht, weil sie sich verliebt hat, sei das noch eher zu verstehen, als wenn sie „einfach so“ geht und die Wahrheit mit Füßen tritt.

Wie kam es zum Austritt? Wie hat sich die Situation zugespitzt?

Das war ein langer Prozess, ein langes Suchen. Ich wusste aber, wenn ich jetzt bleibe, dann mit Bekehrung. Einfach nur mitzulaufen hätte für mich nicht gestimmt. Für mich war es ein Entweder-oder. Dann kam ein Schlüsselerlebnis: Meine Mutter sagte zu einem Bruder, der die Gemeinschaft bereits verlassen hatte, es sei eine neue Bestimmung herausgekommen: Man dürfe mit Personen, die nicht mehr zur Gemeinschaft kommen, keine Tischgemeinschaft mehr haben. Dieser Bruder war damals zu Besuch daheim und hätte vor dem Essen gehen sollen. Das war für mich alles andere als Liebe. Da wurde mir klar: Ich gehe weg.

Hatten Sie schon eine Vorstellung, wie das gehen soll? Sie wussten ja, wie die Gemeinschaft der Evangelisch Taufgesinnten mit Aussteigern umging, dass man zu „Abtrünnigen“ keinen Kontakt mehr haben darf. Gleichzeitig war Ihre Zukunft ungewiss.

Für mich war klar: Ich gehe von der Versammlung weg und verliere die Familie, aber ich gehe nicht von Gott weg. Ich hatte zwar Angst vor diesem Gott, der alles und vor allem das Schlechte im Menschen sieht. Das war eine ganz schwierige Zeit in meinem Leben, diese grosse Einsamkeit. Draussen haben die Leitplanken gefehlt. Ich wusste gar nicht, wie ich mich „draussen“ verhalten sollte. Das war beängstigend. Zudem hatte ich Angst, dass mir alle Leute ansehen, dass ich „keine Ahnung von nichts“ habe.

Ich war in einem guten Arbeitsteam eingebettet, aber meine Kolleginnen und Kollegen wussten nichts von meiner Geschichte. Dann kamen die ersten Weihnachten mit mehreren freien Tagen, und ich wusste nicht wohin. Ich hatte ein Zimmer bei einer jungen Familie. Aber auch ihnen konnte ich nichts von meinem seelischen Schmerz erzählen. Nachdem ich meiner Mutter mitgeteilt hatte, dass ich nicht mehr in die Versammlung komme, hat mich ein Geschwister nach dem anderen angerufen. Sie haben heimlich von einer Kabine aus telefoniert, damit sie niemand hört: „Wenn Du sagst, Du habest uns gern, dann kannst Du uns das nicht antun“. An Weihnachten allein zu sein, war ein grosser Druck für mich. Ich hatte ja keinerlei Erfahrungen, ein Hilfsangebot wie z.B. das Telefon 143 war mir völlig unbekannt. Es dauerte lange, bis ich zum ersten Mal in ein Restaurant ging, in eine Bibliothek, in eine Kirche. In dieser Zeit war ich oft alleine unterwegs, unternahm lange Wanderungen. Ich war auf der Suche: „Wenn Menschen sagen, dass es Dich gibt, Gott, dann lass es mich spüren.“

Hatten Sie danach noch Kontakt zu Ihrer Familie?

Lange hatte ich keinen Kontakt, ausser mit meiner Liebblingsschwägerin. Dann gerieten sie und mein Bruder wegen mir bzw. wegen des „Kontaktes zu einer Abtrünnigen“ in Schwierigkeiten. Das wollte ich natürlich nicht. Wir haben uns noch einmal getroffen, um uns zu verabschieden, im Wissen, dass wir in echter Liebe verbunden sind. Ich erhielt auch immer mal einen Brief von meiner Mutter mit dem Appell, wenn ich doch endlich meinen Stolz überwinden könnte, dann würde ich das Tor zum „schmalen Weg“ wieder finden. Mir wurde mitgeteilt, dass ich in meinem zukünftigen Leben machen könne, was ich wolle, auf mich warte so oder so die Hölle. Eine Schwester sagte zu mir: „Geh so weit weg, wie Du willst, komme mir nie mehr unter die Augen! Es schmerzt zu sehr.“ Das war eine Liebblingsschwester von mir. Aber so weggeschickt zu werden... das tut sehr weh.

Mit einem Bruder hatte ich lange keinen Kontakt. Dann merkte ich, dass er zweigleisig fährt, wie viele, die in der Gemeinschaft sind, aber nicht loskommen. Ich fragte ihn, ob wir uns nicht mal treffen wollten, und er willigte ein. Er hat mir sehr viel aus seinem Leben erzählt. Wir haben viel geteilt, Tränen sind geflossen. Es entstand eine schöne Nähe zu ihm. Er erzählte – und das machte mir vor allem Mühe –, wie schwierig es in unserer Familie gewesen sei, als ich wegging, wie viele Tränen bei jedem einzelnen geflossen seien, und wie ich ihnen doch sehr weh getan hätte. Und dass ich durch meinen Weggang viel Sünde auf mich geladen hätte. Der folgende Bibelsatz wird auch entsprechend ausgelegt: „Wenn man einen von ihnen - und sie beziehen es auf sich – etwas Schlimmes antut, wäre es gescheiter, man würde dieser Person einen Mühlstein um den Hals hängen und sie im Meer versenken“ (sinngemäss nach Matt. 18:6). Der Bruder hat sich inzwischen entschieden, ganz dazu zugehören. Jetzt verlieren wir uns wieder. Er wusste stets, dass er nicht weg kann, weil er den Weg für richtig hält. Die Situation ist doch irr: Mir tut es weh, ihn dort in der Enge zu wissen, und ihm tut es weh, mich auf dem „breiten Weg“ zu wissen.

Es gab ja noch andere Aussteiger zu diesem Zeitpunkt. Hatten Sie mit diesen Personen Kontakt?

Ich habe niemanden gekannt. Zwar waren Brüder von mir schon früher weggegangen, aber die sind in eine andere Welt gekippt. Sie sagten sich: Wir wollen rauchen, wir wollen trinken, wir wollen Frauen. Zu diesen konnte ich in meiner damaligen Situation den Kontakt nicht aufnehmen. Wir standen an verschiedenen Orten.

Wie entwickelte sich Ihre Beziehung zur Mutter?

Ein für mich nachhaltiges Erlebnis war die Begleitung meiner sterbenden Mutter – ein kostbares Geschenk. Meine Mutter war sehr schwer krank. Meine Geschwister kamen an den Rand ihrer Kräfte. Sie haben sich „oben“ erkundigt, was an externer Hilfe erlaubt sei. Sie müssen sich für alles „oben“ erkundigen. Es wurde als kleineres Übel angesehen, wenn sie mich als Nachtwache tolerieren, als wenn sie die Mutter in ein Spital bringen müssten. Als ich bei meiner Mutter am Bett sass, hat sie meine Nähe gesucht, drückte sich an mich – gerade sie, die immer strengen Gehorsam pflegte – und ich nahm sie in die Arme. *Das wäre eigentlich meine Mutter gewesen.* Ich schätze sie aus heutiger Sicht nicht als so hart ein. Dass bei den Mitgliedern zwei Herzen in der Brust schlagen, habe ich auch von anderen gehört. Mütter und Väter habe es schier zerissen, wenn sie ihre Kinder nicht mehr empfangen und bewirten durften. Ich ging einmal meine Sachen holen, die noch zu Hause lagerten, bekam aber nicht einmal ein Glas Wasser offeriert.

Haben Sie heute Kontakt zu Ihren Geschwistern?

Ich habe begonnen, meinen Geschwistern zu ihren Geburtstagen zu schreiben. Sie machten einen Schnitt, aber das heisst ja nicht, dass ich einen machen muss. Seit Jahren merke ich, dass sie Freude an der Geburtstagspost haben. Ein Bruder liess drei Jahre lang nichts von sich hören, und dann sind wir uns spontan begegnet. Als *erstes* dankte er mir für die Geburtstagspost. Einem anderen Bruder schickte ich zu seiner Pensionierung ein kleines Geschenk. Er rief mich an einem Samstag Abend um halb acht Uhr an, um sich zu bedanken. Wir hatten gerade Besuch, alle sassen vor ihren Tellern und wollten mit dem Essen beginnen. Das habe ich meinem Bruder gesagt. Daraufhin fragte er, ob er mich in einer Stunde anrufen könne. Er konnte sich gar nicht vorstellen, dass man noch länger gemütlich zusammensitzt und plaudert. Er bedankte sich dann rasch fürs Paket und rief nicht mehr an. Die Situation zeigte ihm, dass ich an einem völlig „falschen“ Ort stehe. Bei den Evangelisch Taufgesinnten bedeutet „Besuch haben“ nämlich, gemeinsam zu singen, gemeinsam zu essen, übers Wetter und Altersgebrehen zu plaudern und sich dann wieder zu verabschieden.

Und Ihre Schwestern?

Eine Schwester erkrankte von ein paar Jahren schwer und sagte mir am Telefon, sie merke jetzt, was ihr schon lange bei älteren Leuten aufgefallen sei: dass so viele Kindheitserinnerungen wiederkehren. Ich schlug ihr vor, die Erinnerungen aufzuschreiben. Sie sagte, sie könne das selber nicht aufschreiben, aber sie würde es mir gerne erzählen, damit ich es für sie aufschreibe. Dann durfte ich mit ihr drei Tage und zwei Nächte zusammen sein. Wir haben wirklich viel ausgetauscht, natürlich nicht über Glaubensfragen, aber über unsere Kindheit. Mir war es wichtig, ihr zu sagen, dass ich nur komme, wenn ich nicht im Nachhinein wieder einen Anruf erhalte, in dem es heisst: „Ich habe einen Fehler gemacht, ich hätte nicht dürfen...“ Ich habe es nämlich mehrfach erlebt, dass die Mitglieder, nachdem man Kontakt miteinander hatte, anriefen und sagten: „Das gemeinsame Treffen war ein Fehler, machen wir also wieder einen Schnitt.“ Meine Schwester gab mir lachend zur Antwort, es sei nicht mehr so streng, sie dürfe sich jetzt offiziell mit mir treffen, es heisse, man komme vielleicht mit Liebe weiter. Dieser Kurs, der wenige Jahre dauerte, hat mit dem neusten Wechsel eines Ältesten wieder geändert. Jetzt ist es wieder strenger geworden.

Wir beurteilen Sie heute aus Distanz die Situation von damals, wenn Sie auf die Zeit zurückblicken?

Ich finde, so wie in der Gemeinschaft der Evangelisch Taufgesinnten darf man mit Menschen nicht umspringen. Ich hatte zwischendurch zwar grosse Sehnsucht nach meiner Familie, aber ich

habe nicht einen Moment daran gedacht, in die Gemeinde zurückzugehen. Wieder zurück in dieses Gefängnis? Unmöglich.

Was sind Sie heute für ein Mensch?

Ich bin jemand, der Freiheiten sucht. Ich habe eine lebendige Gottesbeziehung, aber keine genormte. Es ist einfach meine persönliche. Seither habe ich einen langen Weg hinter mir, auf dem ich viel aufarbeiten konnte. Noch heute staune ich übrigens, wie leicht ich in die reformierte Kirche aufgenommen wurde. Als wir damals unsere Hochzeit anmeldeten, fand mein Mann, ihm mache es Mühe, dass ich „konfessionslos“ sei, ob ich nicht sagen könne, ich sei reformiert. Und schon war ich's. Am Wohnort war ein Kurs von zwei jungen Pfarrern ausgeschrieben: „Reformierter Glaube – was ist das?“ Den habe ich besucht. Es war sehr gut. Die beiden Pfarrer liessen es offen, wie man nach den Abenden weitergeht. Sie stellten sich für Einzelgespräche zur Verfügung. Das war für mich sehr hilfreich.

In meinem Leben fühle ich mich heute frei und gut. Ich habe eine Familie, und wir haben es schön miteinander. Wir haben Kinder mit wunderbaren Partnern, es ist viel Liebe und Wärme da. Ich genieße das, ich schätze es so sehr. Es ist ein Geschenk. Bei Joel Kap. 2 heisst es sinn-gemäss: „Gott wird ersetzen, was die Heuschrecken angefressen haben“. Dieses Gefühl habe ich heute und bin sehr dankbar.